

Leben zu geben, ohne ein geliebtes Wesen neben sich zu wissen, das mit uns fühlt und mit uns sich freut, mit uns sorgt und mit uns weint. Er dachte daran, wie schön es sein müsse, ein eigenes Dabeim zu haben, das die Liebe gebaut hat und das Glück bewohnt, in dem die Eine schattet und waltet, der wir Herz und Sinn zu eigen gegeben haben.

Freilich war sich Lederstrumpf noch nicht recht klar, ob er dem Bilde dieser Einen, die darin walten sollte, Hedwigs sanfte Züge oder die herausfordernde Schönheit Juliens verleihen sollte. Nachdenklich blickte er sich, um einige tiefblaue Beilchen, die ihm ins Auge fielen, abzupflücken, und steckte lächelnd eine große Brennessel, die ihm dabei tüchtig die Finger verbrannte, zu ihnen ins Knopfloch.

Jetzt hatte er nur noch die letzte steile Höhe zu erklettern, um auf den Berggipfel zu gelangen. Einem plötzlichen Einfall folgend, verließ er den bequem hinaufführenden Weg, um direkt durch Gebüsch und Ranken der Höhe zuzustreben. Mit kräftiger Hand theilte er die Zweige des Gesträuchs von einander und blieb überrascht stehen. Vor ihm auf schwellendem Rasen saß ein junges Paar, Erd' und Welt vergessend in der Wonne eines ersten langen Kusses.

„Oho!“ dachte Lederstrumpf und wollte sich wieder zurückziehen, aber er war schon bemerkt und auch erkannt worden.

Der junge Mann sprang von seinem Rasensitze schnell in die Höhe und rief, auf ihn zuwendend und seine Hand ergreifend:

„Heinrich, lieber Heinrich, wünsche mir Glück! Seit einer Stunde bin ich der seligste Mensch auf Gottes weiter Welt. Käthchen ist meine Braut!“

„Werkwürdig! Was mußt Du für Süßholz gepfeilt haben in den drei Tagen, seit ich nicht bei Dir war!“ entfuhr es Lederstrumpf in der ersten Ueberraschung. Als er aber jetzt vor dem erröthenden Käthchen stand und in ihre süßbräutlichen Augen blickte, überkam ihn wieder die Hänflingsneststimmung, so daß er seinen Glückwunsch in einer ihm selbst unerklärlichen und höchst ärgerlichen Mischung hervorbrachte.

„Aber nun lassen Sie uns zu den Andern da oben gehen,“ bat Käthchen, „Sie freuen sich alle so sehr auf Ihr Kommen.“

„Mit dem größten Vergnügen, mein Fräulein,“ erwiderte Lederstrumpf; innerlich setzte er jedoch hinzu: „Alles soll mir recht sein, wenn nur der Obersteuer-einnehmer nicht da ist.“

Aber der Obersteuer-einnehmer war da. Seine breiten rothen Rodausschläge bligen recht malignis von der Bank herüber, auf der er an der Seite der alten Dame saß, die Lederstrumpf vor drei Tagen auf der Stadtmauer überfallen hatte.

Nicht weit von ihnen lehnte Julie über die Brüstung des Geländers, welches das Plateau des Berges umgibt, und schaute in das Thal hinab. Wie schön sie war! Wie elastisch ihr Wuchs, wie weiß ihr feiner Hals, wie voll und glänzend die dunklen Locken!

Aber Lederstrumpf mußte seine Augen von ihr losreißen; er stand vor der alten Dame.

„Ich freue mich außerordentlich,“ begann er, sich höflich verneigend, „endlich Gelegenheit zu finden, mein neuliches unbescheidenes Eindringen in Ihre Wohnung, geehrte Frau, zu entschuldigen. Ich hoffe inbeß, auf Ihre gütige Verzeihung rechnen zu können, da die Folgen meines unerbetenen Besuches so überraschend angenehmer Art sind.“

Er deutete dabei auf Ehrhardt und Käthchen. Die alte Dame lächelte.

„Es freut uns sehr, Sie endlich hier zu sehen. Mein Sohn, der Obersteuer-einnehmer —“ sie wollte die Herren einander vorstellen, wurde aber von ihrem Sohne unterbrochen.

„Habe schon das Vergnügen gehabt. Nun, Herr Donner, hat sich Ihre Aktiengesellschaft schon entschieden, ob sie Eisen- oder Kohlenbergwerke in der Simmer'schen Sandgrube anlegen will?“

Lederstrumpf verfluchte die Antwort, die ihm auf der Zunge schwebte, denn jetzt nahte Julie. Jede Miene ihres hübschen Antlitzes zuckte vor Uebermuth, als sie die beiden Männer neben einander stehen sah.

„Ach, willkommen, Herr Donner, ich sehe, die Herren kennen sich schon; da bleibt mir nichts mehr zu thun übrig, als Ihnen in dem Obersteuer-einnehmer meinen — Gatten vorzustellen.“

Auf Alles war Lederstrumpf vorbereitet, darauf nicht. Er starrte sprachlos bald den Obersteuer-einnehmer an, um dessen Mund es seltsam zuckte, bald Julien, welche ganz harmlos fortfuhr:

„Meine Kinder kennen Sie ja schon. Ich bin Ihnen noch vielen Dank dafür schuldig, daß Sie sich neulich so freundlich meiner kleinen Meta annahmen.“

Lederstrumpf hatte genug gehört. Er trat an den Rand des Plateaus und blickte so angelegentlich nach den unten auf- und abfahrenden Dampfschiffen, als wäre es eine Lebensfrage für ihn, zu unterscheiden, ob das eben vorbeidampfende Fahrzeug die „Germania“ oder der „Kaiser Wilhelm“ sei.

„Eine schöne Aussicht, nicht wahr?“ spottete die unerbittliche Julie, an seine Seite tretend. „Was für ein schönes Exemplar einer Nessel Sie da im Knopfloch tragen, Herr Donner. Darf ich fragen, wo Sie dieselbe gefunden haben?“

Aber schon hatte Lederstrumpf seine Schwäche überwunden.

„Hier auf dem Schloßberge, Frau Obersteuer-einnehmerin. Erlauben Sie, daß ich Ihnen dieselbe als Zeichen meiner besonderen Hochachtung verehere.“

„O, bitte, bitte, berauben Sie sich nur nicht Ihrer Lieblingsblume! Doch ich sehe, Sie haben auch Beilchen gepflückt.“

„Ja, Frau Obersteuer-einnehmerin, glücklicherweise bringt die hiesige Gegend nicht nur Nesseln, sondern auch Beilchen hervor.“

„Eine sehr liebe Blume, nur soll sie zuweilen vor der Nase weggepflückt werden.“

„Dann sucht man sich ein anderes.“

„Wenn man eins findet.“

„Ich werde im Steeger Thale danach suchen,“ sagte Lederstrumpf. „Doch da fällt mir ein, daß es mir unmöglich ist, länger in Ihrer angenehmen Gesellschaft zu bleiben, Frau Obersteuer-einnehmerin.“

„Sie wollen schon fort?“ rief Julie überrascht.

„Aber, Heinrich, Du bist ja eben erst gekommen,“ sagte Ehrhardt hinzutretend, während Käthchen freundlich hinzusetzte: „Wir haben uns so sehr auf Ihr Kommen gefreut!“

Aber Lederstrumpf blieb fest. Die Stunde der Rache war für ihn gekommen.

„Es thut mir unendlich leid, so liebenswürdigen Bitten widerstehen zu müssen, aber ich habe versprochen, heute einen Besuch im Steeger Pfarrhause zu machen, um die in Raub angeknüpfte Bekanntschaft fortzusetzen, und die Damen werden einsehen, daß ich Fräulein Hedwig nicht warten lassen darf.“

Er verbeugte sich tief und ging triumphirend von dannen.

Es war schon spät in der Nacht, als Lederstrumpf in's Hotel Wasum zurückkehrte. Er fand Ehrhardt noch wach und seiner wartend.

„Warum liegst Du nicht längst in den Federn und träumst von deinem holden Bräutchen?“

„Ich konnte nicht schlafen gehen, ohne Dich um Verzeihung gebeten zu haben. Du bist mir doch gewiß recht böse, Heinrich?“

„Werkwürdig, weshalb sollte ich Dir böse sein?“ fragte Lederstrumpf.

„Weil ich mich in den letzten Tagen so wenig um Dich gekümmert und selbstsüchtig nur an mein eigenes Glück gedacht habe.“

„Und wer sagt Dir denn, daß ich nicht ganz dasselbe gethan habe? Wo denkst Du hin, Herzensjunge! Verlobe Dich, heirathe, werde Familienvater! Mir ganz recht; nur bilde Dir dabei nicht ein, daß ein Anderer das nicht auch kann, wie ich Dir durch mein Beispiel zu beweisen gedenke.“

„Heinrich, verstehe ich Dich recht, so —“

„Ist Hedwig das liebenswürdigste Wesen, das die Erde trägt,“ fiel Lederstrumpf ein, „und ich hege die Hoffnung, durch sie ebenso glücklich zu werden, wie Du durch Dein Käthchen.“

„Wie steht es aber mit der Nesselnatur bei ihr?“ neckte ihn Ehrhardt.

„Sei still davon! Ich kann das Wort „Nessel“ nicht mehr nennen hören. Ich glaube, solch ein boshaftes Wesen wäre im Stande, sich express zu verheirathen, um einem nichts ahnenden Verehrer drei Jahre später den Herrn Gemahl vorstellen zu können. Ich halte es von nun an mit den Beilchen!“

Vermischte Nachrichten.

— Die größte Sängerschaft, die ein deutscher Gesangverein je unternommen, gedenkt am 25. Juni der New-Yorker „Arion“ anzutreten. Die Mitglieder des Gesangvereines setzen sich aus den gebildeten, wohlhabenden und das Deutschthum hochhaltenden Kreisen zusammen. Die Sänger werden in den bedeutendsten Städten Deutschlands auf ihre eigenen Kosten und zum Besten der Wohlthätigkeitsanstalten der betreffenden Städte Konzerte geben, um den Nachweis zu führen, bis zu welcher Höhe selbst im Auslande die Pflege des deutschen Liedes gebracht werden kann. Die erste Begrüßung auf deutschem Boden wird in Hamburg stattfinden, wo ein Aufenthalt von zwei Tagen (7. und 8. Juli) geplant ist. Fürst Bismarck wird die Sänger in Friedrichsruh empfangen. Dann geht es nach Berlin (vier Tage); von dort, mit einer zweitägigen Unterbrechung in Leipzig oder Dresden, nach Wien, wofür in Anbetracht der Ausstellung ein fünfzigiger Aufenthalt (15. bis 20. Juli) und zwei Konzerte angefeht sind. Von Wien geht es mit einem je zweitägigen Aufenthalt in München und Stuttgart nach Frankfurt a. M. Am 27. Juli werden die Sänger in Mainz eintreffen, wo ihrer ein ganz besonders großartiger Empfang, auch von Seiten der Behörden, wartet. Für den 28. und 29. Juli ist eine Rheinfahrt angefeht, während der auch dem Niederwalddenkmal, an dem ein Kranz niedergelegt werden soll, ein Besuch abgestattet wird. Dort werden noch einmal die fangstarken Stimmen erschallen, dann geht es zum lustigen Rehraus nach Köln, der Residenz des Prinzen Karneval, der zu Ehren der Gäste für den 1. Aug. eine außerordentliche Versammlung seines närrischen Volkes einberufen hat. Die Rückfahrt findet am 5.

ober 7. August von Hamburg aus statt. An der Reise werden sich ungefähr 75 aktive Sänger theilnehmen, die mit ihren Familien und den sich anschließenden passiven Mitgliedern eine Gesellschaft von ungefähr 250 Personen ausmachen werden.

— Daß die Treue des Hundes auch dem eigenen Herrn gefährlich werden kann, geht aus folgendem Vorkommniß hervor: Am Mittwoch Abend badete ein Herr an einer entlegenen Stelle im Langen See, nachdem er sich am bewaldeten Ufer entkleidet und seine Kleidungsstücke dem Schutz seines Hundes, eines großen Neufundländers, anvertraut hatte. Das Thier winselte leise, als es seinen Herrn in's Wasser gehen sah und verfolgte dessen Bewegungen mit unruhigen Blicken. Schließlich sprang es auf und lief laut heulend am Ufer auf und ab. Um den Hund zu beruhigen, rief der bereits in einiger Entfernung Schwimmende ihn beim Namen. Raun war das geschehen, so sprang das treue Thier mit einem mächtigen Satz in's Wasser, und schwamm auf seinen Herrn zu und legte seinen Tagen auf dessen Schultern, um ihn zu „retten“. Der Badende gerieth hierdurch in eine sehr gefährliche Situation! Der Hund drückte ihn nieder und fragte ihm mit den Hinterfüßen den Rücken blutig. Nur unter Aufbietung aller Kräfte gelang es dem Herrn, sich aus der Umarmung des Hundes zu befreien und das Land wieder zu gewinnen. Der Fall möge allen Hundeliebhabern und Badenden zur Warnung dienen.

— Schiffsunfälle im Jahre 1891. Nach einer soeben erschienenen Statistik sämmtlicher seefahrenden Staaten sind im Ganzen 983 Schiffe mit 597,459 Tonnen Rauminhalt verunglückt. 55 Prozent dieser Zahl waren Segler. Trotz dieser großen Zahl kommen auf je 10,000 vorhandene Seeschiffe nur 27,5 verlorene. 54 Prozent gingen durch Strandung zu Grunde, 10 Prozent durch Zusammenstoß mit anderen Fahrzeugen, 5 Prozent durch Brandunglück an Bord, 10 Prozent der Schiffe mußten verlassen werden und 8 Prozent müssen als vermisst oder verschollen gelten. Die Hälfte der verunglückten Schiffe mit 264,931 Tonnen Rauminhalt hat England zu beklagen.

— Vom alten Fritz und seiner Garde weiß der „Bär“ folgende amüsante Anekdote zu erzählen. Friedrich der Große hatte die Gewohnheit, an jeden in seine Garde neu eintretenden Soldaten die Frage zu richten: „Wie alt ist Er? Wie lange hat er gedient? Ist Er mit seiner Löhnung und Behandlung zufrieden?“ Einst hatte sich ein Soldat, der in Frankreich bereits Dienste geleistet, zum Eintritt in die preussische Armee gemeldet und, da er eine imposante Figur und ein intelligentes Aeußere besaß, so trug man kein Bedenken ihn einzureihen. Da der Fremde kein Wort Deutsch verstand, so ließ ihm sein Kompagnie-Chef die Antworten, welche er dem König zu geben hatte, durch einen Unteroffizier gehörig einpauken. Am Tage, an welchem der große König seine Garde inspizierte, mußte der Soldat die zu gebenden Antworten der Reihe nach fließend herzusagen. Der alte Fritz erscheint auch vor unserm Franzmann, beginnt aber unglücklicherweise ganz gegen seine Gewohnheit mit der zweiten Frage: „Wie lange hat Er gedient?“ „Fünfundzwanzig Jahre, Ew. Majestät!“ antwortete der Soldat. Der König verwundert über diese Antwort, da er ihm bei weitem nicht alt genug erschien, um die Muskete so lange getragen zu haben, fragte er weiter: „Wie alt ist Er?“ „Bier Jahre, Ew. Majestät!“ Friedrich, durch die zweite Antwort noch mehr als über die erste überrascht, rief ärgerlich aus: „Er oder ich muß toll sein!“ Der Garbist hielt diese Worte für die dritte Frage und sagte in strammer Haltung: „Weibes, Ew. Majestät!“ „Dieses ist zum ersten Male in meinem Leben, daß mir Jemand vor der Front, aus dem Munde heraus sagt, daß ich toll sei!“ Der Soldat, welcher hiermit seinen ganzen deutschen Sprachsaz ausgekramt hatte, stand im Bewußtsein seiner Pflichterfüllung noch immer unbeweglich vor dem gestrengen Monarchen. Dieser stellte weitere Fragen an ihn, um der Sache auf den Grund zu gehen, da aber der Grenadier bald in geläufigem Französisch antwortete und erklärte, kein Wort Deutsch zu verstehen, klopfte ihm der alte Fritz lächelnd auf die Schulter und ging weiter.

— Heimgegeben. Gattin: „Da sitze ich nun hier und bessere Deine Sachen aus. Du kannst von Glück sagen, daß Du eine Frau hast. Was würdest Du wohl machen, wenn Du mich nicht hättest?“ — Gatte: „Nu, wenn ich keine Frau hätte, dann könnte ich mir eben immer neue Sachen kaufen.“

— Eine Bratwurstfunde. Der Baccalaureus Riemenschneider, Schulmeister zu Dschag, hatte am Johannisstage des Jahres 1521 eine Bratwurst verzehrt und hierdurch gegen das kirchliche Gesetz gehandelt. Da erhielt am Sonntag Invocavit 1522, also neun Monate später, der Rath zu Dschag ein landesherrliches Schreiben des Inhalts: „Lieben Getreuen, nachdem der Baccalaureus intimus auf der Schule bei Euch erschienenen Sanct Johannisstag Bratwurst gegessen haben soll, begehren wir ernstlich an Euch, daß Ihr denselben Baccalaureum alsbald gefänglich annehmt, und uns anhero wohlverwahrt